

# Schlesische Geschichtsblätter

Jahrgang 1930

Nummer 1

## Inhalt

---

Adolf Schaube: Der illustrierte Stammbaum Herzog  
Georgs II. im Innern des Brieger Pfastenschlosses.  
S. 1—9

Arthur Schiller: Bunzlauer Hausmarken. S. 9—12

Paul Knötel: Der Hochaltar der Hl. Geistkirche zu Breslau.  
S. 12—15

Friedrich Reiche: Die Bretholz'sche Theorie und Schlesien.  
S. 15—19

Bernhard Bagak: Archivalische Beiträge zur Lebens-  
geschichte der Italiener in Siegnitz. S. 20—22

Paul Knötel: Zur Jobtenfrage. S. 22—23

Mitteilungen. S. 24

Breslau  
Crewendt & Granier  
1930

Jährlich 3 Hefte: Januar, April und Juli



# Schlesische Geschichtsblätter

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens

1930

In Verbindung mit Konrad Bütke

herausgegeben von Wilhelm Dersch und Erich Raundt

Nr. 1

**Inhalt:** A. Schaube: Der illustrierte Stammbaum Herzog Georgs II. im Innern des Brieger Pfastenschlosses. — A. Schiller: Bunzlauer Hausmarken. — P. Knötel: Der Hochaltar der Hl. Geistkirche zu Breslau. — Fr. Reiche: Die Bretholz'sche Theorie und Schlesien. — B. Paskal: Archivalische Beiträge zur Lebensgeschichte der Italiener in Liegnitz. — P. Knötel: Zur Totenfrage. — Mitteilungen.

## Der illustrierte Stammbaum Herzog Georgs II. im Innern des Brieger Pfastenschlosses.

Von Adolf Schaube.



Die Überlassung des Pfastenschlosses von Seiten des Staates an die Stadt Brieg beginnt ihre Früchte zu tragen; im Frühjahr 1930 werden die prächtigen Räume im Erdgeschoß, alte Fürstliche Kanzlei, Rentamt und Archiv mit ihren Nachbarräumen das städtische Heimatmuseum und die Pfastensbibliothek (den aus der Zeit der Pfasten und zum Teil von ihnen selbst stammenden Teil der Gymnasialbibliothek in seiner ursprünglichen Anordnung) in sich aufnehmen und sich in ihrer ganzen Großartigkeit offenbaren. Durchschreitet man von dem im Oderflügel zentral gelegenen großen Saal des Rentamts aus das Archiv, das im Schlußstein seines Gewölbes die Jahreszahl 1547 trägt, so gelangt man in das kleine, nach der Oberseite gelegene einsenstige Seitenzimmer, das den merkwürdigen Stammbaum enthält, von dem hier die Rede sein soll. Es war als solches ursprünglich nicht vorhanden, ist vielmehr erst in den späteren Jahren des Bauherrn, Georgs II., von dem großen Nachbarraum, in dem Oder- und Stadtflügel des Schlosses zusammenstoßen, durch Einziehung zweier der Fensterwand und der Archivwand paralleler Wände abgetrennt worden; kein Zweifel, daß der Herzog sich hier ein besonderes Arbeitszimmer geschaffen hat, das mit dem Raum, zu dem es ursprünglich gehört hatte, nur durch eine größere rechteckige Maueröffnung in Verbindung blieb <sup>1)</sup>, während der Ausgang nach dem anstoßenden Archiv führte; die der Tür gegenüberliegende neu eingezogene Wand ist es, die in ihrem oberen Teile von dem mit Brustbildern geschmückten Stammbaum vollständig eingenommen wird.

<sup>1)</sup> Ihr Zweck, den man sich bisher nicht erklären konnte, kann doch nur der gewesen sein, Mitteilungen und Handreichungen auf kürzestem Wege zu vermitteln und für solche die Benützung der Tür zu erübrigen. Der große Nachbarraum muß also für fürstliche Diener, als Wartezimmer für Personen, die den Herzog sprechen wollten, usw. bestimmt gewesen sein. Wegen der hohen Lage der Öffnung war ein Einblick in das Arbeitszimmer nicht möglich.

Der Stammbaum ist nicht ganz unbekannt; nur gehen die Deutungen, die ihm bisher gegeben worden sind, stark in die Irre. So behauptet Hermann Kunz, der dem „Schloß der Pfaffen zum Briege“ 1885 eine eigene Monographie gewidmet hat, u. a., daß sich von dem von Georg II. und Barbara ausgehenden Hauptstamme elf Äste mit elf Brustbildern ihrer Nachkömmlinge nach verschiedenen Richtungen abzweigten<sup>1)</sup>, und ohne sich um die den einzelnen Brustbildern beigefügten Namen irgendwie zu kümmern, konstruiert er aus den Grotefend'schen Stammtafeln, daß der Stammbaum mit der im Jahre 1593 geborenen Tochter Joachim Friedrichs, Barbara Agnes, abschließe; Hans Lutsch dagegen hat das Ganze sogar für den Stammbaum Joachim Friedrichs, des ältesten Sohnes Georgs II., erklärt<sup>2)</sup>. In Wahrheit beschränkt sich der Stammbaum streng auf die Zeit Georgs II. selbst; alle zur Zeit der Erteilung des Auftrags an den Maler lebenden oder schon verstorbenen Mitglieder der herzoglichen Familie sollten im Rahmen dieses Stammbaumes zur künstlerischen Darstellung gelangen.

Dieser Zeitpunkt läßt sich nun mit voller Genauigkeit feststellen. Gerade in der Mitte über der Maueröffnung steht mit deutlichen Ziffern die Jahreszahl 1584, die sich nur auf die Fertigstellung der Ausmalung des Gemaches beziehen kann; und da der Stammbaum auch das Brustbild Annas, der Gemahlin Johann Georgs, des jüngeren Sohnes des Herzogs, enthält und diese am 16. September 1582 geheiratet hat, so kann die künstlerische Ausschmückung des herzoglichen Arbeitszimmers erst danach, also mit Wahrscheinlichkeit erst 1583, begonnen worden sein.

Faßt man nun die für die Entstehung des Stammbaumes ermittelte Zeit genauer ins Auge, so ergibt sich sogleich, daß gerade damals für den Herzog in der Tat ein ganz besonderer Anlaß vorlag, sein Schreibstüblein<sup>3)</sup> mit einer genealogischen Tafel seiner Familie zu schmücken; es war die Freude des Großvaters über die Geburt seines ersten Enkels, die ihm diesen Gedanken eingegeben hat. Die Freude mußte um so größer sein, als sein älterer Sohn, Joachim Friedrich, nun schon sechs Jahre mit der Anhaltinerin Anna Maria in kinderloser Ehe lebte, die dann noch weitere sechs Jahre kinderlos geblieben ist. Nun traf im Mai 1583 überraschend die Nachricht aus Thüringen ein, daß die Württembergerin Anna, Herzog Christophs Tochter, nach erst 7½ Monaten der Ehe mit Georgs jüngeren Sohn diesem unterwegs auf der Reise am Abend des 3. Mai 1583 zu Erfurt ein Söhnchen geboren hatte, das in der Nottaufe nach

1) Die elf „Nachkömmlinge“ (irrig) hat er den von ihm stark ausgezogenen „Geschichtl. Ortsnachrichten von Brieg und seinen Umgebungen“ K. Schönwälders (Brieg 1847), S. 93 f. entnommen, die 11 Äste aber aus eigener Phantasie hinzugefügt (S. 35).

2) Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens II, 334 (1889).

3) F. G. Schreibstüblein im Delfer Schlosse, genannt im Urbar von 1521 bei Lutsch, Kunstdenkmäler II, 546.

seinen beiden Großvätern den Namen *Georg Christoph* erhielt <sup>1)</sup>. So war dem alten Herzog ein Herzenswunsch erfüllt; mit der Geburt dieses Söhneleins schien die Fortdauer seines Geschlechts verbürgt. Dieses Ereignis ist es gewesen, das den Großvater bestimmt hat, jedenfalls noch im Sommer 1583 den Auftrag zur Anbringung seines nun in so erfreulicher Weise erweiterten Familienstammbaums in seinem Arbeitszimmer zu erteilen.

Es war die richtige Aufgabe für seinen Hofmaler. Bei der Hochzeit der Württembergerin 1582 begegnen wir *Balzer dem Maler*, wie er Wein und Bier „in der gewölbten Stuben“ einschenkt, und die gleiche höfische Tätigkeit hat er drei Jahre später „im Fürstlichen Frauenzimmer“ des Schlosses bei der Hochzeit der jüngsten Tochter des Herzogs ausgeübt <sup>2)</sup>. Aber wir kennen auch seinen Zunamen. Er war ein Sohn des Stadtschreibers von Breslau, *Melchior Latomus* (Steinhauer), also eines hochangesehenen Mannes († 1570), mit dem der Herzog auch in künstlerischen Dingen in Korrespondenz gestanden <sup>3)</sup>. Spätestens 1567 hat ihn der Herzog zu seinem Hofmaler berufen; am 5. Dezember dieses Jahres hat *Caspar Schubert* (Schubhardt) „sein Haus und Hof auf dem Berge dem Ehrbaren und Kunstreichen *Walthajar Lathomo*, Fürstl. Gn. Hofemahler, *Magdalena* seinem Weibe und seinen Nachkommen erb- und eigentümlich verreichet“ <sup>4)</sup>. Seine Frau, die er sicher im Zusammenhange mit seiner Berufung nach Brieg geheiratet hat, war eine Tochter des Fürstlichen Rentmeisters *Bez* <sup>5)</sup>; das von ihm erworbene und dauernd bewohnte Haus gehörte zu den „Klosterhäusern hinter dem alten Marstall dem Schlosse gegenüber“ <sup>6)</sup>, worunter die auf dem Grunde des ehemaligen Dominikanerklosters, des Klosters auf dem Berge (zum Unterschiede von dem Niederkloster der Franziskaner so genannt), zu verstehen sind. Schon 1569 erscheint *Latomus* in der nach dem großen Brande neu erlassenen Feuerordnung <sup>7)</sup> auch als „Zehender“, Führer einer Rotte von 10 Mann; Bürger war er natürlich schon geworden, ehe er sein Haus erwarb. Als Zeuge, Vormund usw. erscheint er oft genug in den Brieger Quellen; hervorgehoben sei, daß der kunstsinnige Stiftsverwalter des Fürsten, *Walthajar Heusler*, in seinem Testamente vom 18. 9. 1584

1) Näheres in: Eine Doppelgängerin in der Stammtafel der Liegnitz-Brieger Pfaffen. Schlesiſche Geſchichtsblätter 1927, Nr. 1, S. 3.

2) S. die von Hans von Schweinichen aufgestellten „Hochzeitsprozesse“ in dem von Konrad Wutke 1895 herausgegebenen Werkbuch, S. 22 ff.

3) Seine Antwort vom 2. August 1561 auf Anfragen des Herzogs (u. a. betr. den bekannten Goldschmied *M. Wolff*) ist erhalten; Luchs, Bildende Künstler in: Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 5, 24.

4) Brieger Ratsarchiv. Schöppenbuch 1561 ff., fol. 66 b

5) Ihre Schwester *Eva* hat den Fürstl. Ritterkoch *Wich. Merz* geheiratet. Staatsarch. Breslau Rep. 21, III 34 I, p. 153 u. 158 (*Latomus* 1576 Testamentszeuge).

6) So genannt in den seit 1582 zum Teil erhaltenen Geschöfzbüchern der Stadt; im Jahre 1600 erscheint *Balzer Latomus* zum letzten Mal als Eigentümer dieses Hauses.

7) Ordnungsbuch im Ratsarchiv, fol. 86.

ihn zum Vormund für seine Frau Hedwig in Sachen seines Testaments bestellt hat<sup>1)</sup>. Auch nach Georgs II. Tode blieb er bei der Witwe in seiner Stellung als Hofmaler; wir wissen, daß er auch für die Leinwand auf Kreisewitz tätig gewesen ist; nach der letztwilligen Verfügung des Hans von Leinigen vom 13. Januar 1593 war bei Meister Baltzer dem Maler noch eine Schuld von 24<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Talern zu tilgen<sup>2)</sup>. Im Jahre 1600 ist er der damals in Brieg wie in Breslau schrecklich wütenden Pest erlegen; Frau und Sohn sahen sich genötigt, während der „Insektion“ von der Stadt ein Darlehn aufzunehmen, das dann am 22. Juni 1602 mit 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Mark von dem Angelde für das an Balten Reuß verkaufte Haus zurückerstattet worden ist<sup>3)</sup>.

Wenn Meister Baltzer in dem weitläufigen Schloßbau zweifellos stark nicht bloß mit einfachen, sondern auch mit künstlerischen Arbeiten beschäftigt gewesen ist, so ist doch der Stammbaum von 1583/84 mit Zubehör das einzige Werk, das wir von ihm kennen; um so wichtiger, als es sich auch jetzt noch im Zustande leidlicher Erhaltung befindet. Kein Zweifel, daß gerade bei dieser genealogischen Arbeit der Herzog selbst seinem Hofmaler beständig seine Anweisungen gegeben haben wird. Beim Eintritt in sein Arbeitszimmer hatte man den Stammbaum gerade vor sich; die größer als die übrigen gestalteten Brustbilder des Herzogpaares fielen sogleich ins Auge. Gerade unter ihnen befindet sich folgende, z. T. etwas zerstörte, aber, wenn auch mit Mühe, doch noch mit Sicherheit zu ergänzende Inschrift<sup>4)</sup>: „Der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr Herr Georg [her Aber seines Namens] Herzog in Schlesien zur Lignitz und Brig etc. hatt mitt Derselben gelibten Ehegemahl der Durchlauchtigen Hochgebornen Fürstin Frauen Barbara geborne Marggrefin zu Brandenburgt etc Obgez[eich]nete] hwen Junge Hern Söhne und fünf Freulen durch Gottes segen.“ Die Initialen von „Gottes“ und der Schluß der Inschrift sind reich verziert, die ganze Inschrift mit roten Linien und Arabesken eingefast.

Von der Herzogegend Georgs und Barbaras aus führt nun nach rechts und links schräg aufwärts je eine starke Wurzel, von beiden mit einer Hand gehalten, die sich dann vereinigen und so den gemeinsamen Stamm bilden, der auf seinen Verzästelungen die Brustbilder ihrer sieben Kinder trägt, links vom Beschauer die beiden Söhne, rechts die

<sup>1)</sup> Schöppenbuch 1573 ff. im Ratsarchiv fol. 17 b. Auf Heuslers prächtiges Epitaph in der Nikolaikirche (jetzt über dem Eingang zur Gedächtnishalle) sei auch an dieser Stelle hingewiesen.

<sup>2)</sup> Ratsarchiv Brieg. Schöppenbuch 1573 ff., fol. 135.

<sup>3)</sup> Geschoßbuch von 1602. Tit. „Gemeine Einnahme“, fol. 170. Mehrfach sind damals solche „während der großen Sterbe“ gegebene Darlehn zurückgezahlt worden; als Hausbesitzer ist Latomus in diesem Geschoßbuch durch Balten Reuß ersetzt. Schon Ewald Wernicke (Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit 1878, Sp. 389) und nach ihm Alwin Schulz (Untersuchungen zur Gesch. der Schles. Maler, 1882, S. 99) bringen einige Angaben über ihn. Zu berichtigten ist u. a.: 1. Die Erwerbung des Bürgerrechts 1592 bezieht sich auf seinen Sohn Melchior; 2. die angegebenen Häuser sind identisch; 3. 1602/03 lebt er nicht mehr.

<sup>4)</sup> Das in Klammern Gefastete ist zerstört und nur ergänzt.

fünf Töchter. Das scheint recht unsymmetrisch wirken zu müssen; in-  
 dessen ist das doch glücklich vermieden. Zunächst löst sich vom Haupt-  
 stamm nach links und etwas weiter oben nach rechts je ein Ast ab,  
 weiterhin aber spaltet sich der Hauptstamm selbst, so daß im ganzen  
 vier Äste entstehen, jeder für eins der vier im Jahre 1583 noch  
 lebenden Kinder bestimmt. Da nun den beiden Söhnen auf der linken  
 Seite die Brustbilder ihrer Gemahlinnen beigegeben sind, so wurde fast  
 völlige Symmetrie dadurch erzielt, daß der 1556 geborenen, unvermählt  
 gebliebenen Tochter Sophia die älteste Tochter Barbara, 1548 geboren  
 und 1565 als blühende Jungfrau gestorben, beigegeben wurde, während  
 die jüngste 1562 geborene Elisabeth Magdalena ihre im gleichen Jahre  
 gestorbene, nur 2 Jahre alt gewordene Schwester Magdalena zur  
 Gefährtin erhielt. Zwischen diesen beiden aber wurde, kaum störend,  
 das kleiner gehaltene Bildnis des 1561 tot zur Welt gekommenen  
 Töchterleins eingeschoben, das im weißen Sterbehemdchen dargestellt  
 ist. Auch der zeitlichen Folge der 7 Kinder war der Künstler damit  
 durchaus gerecht geworden, wenn auch keinerlei Daten gegeben und  
 nur die Namen und Titel beigegeben sind. Für den neugeborenen  
 Enkel aber wurden von den Herzen der Eltern aus zwei Wurzeln und  
 nach ihrer Vereinigung der neue Stamm im Bogen soweit aufwärts  
 geführt, daß sein Bild genau in die Verlängerung des Hauptstammes zu  
 stehen kam. Damit war der Familien-Stammbaum fünfreihig ab-  
 geschlossen. Bei den in bunten Wasserfarben al fresco gemalten Brust-  
 bildern ist Porträtähnlichkeit erstrebt und, soweit möglich, auch erzielt  
 worden; das Ganze macht einen durchaus harmonischen Eindruck und  
 wirkt wie ein Familiengruppenbild, nur daß auch die ein Kreuz auf dem  
 Haupt tragenden Verstorbenen ebenfalls Aufnahme in dem genealogischen  
 Rahmen gefunden haben. Eine Ergänzung fand der Stammbaum dadurch,  
 daß auf der ihm gegenüberliegenden Wand über der Thür die vier für die  
 Mitglieder der Familie in Betracht kommenden Wappen, die von Siegnitz-  
 Brieg und Brandenburg, sowie die von Anhalt und Württemberg, neben-  
 einander angebracht wurden, alle tadellos ausgeführt und recht gut  
 erhalten. Im übrigen begnügte sich der Künstler damit, die Mauer-  
 öffnung mit Arabesken und grünem Rankenwerk zu umkleiden; die  
 hier stehende Jahreszahl 1584 deutet darauf hin, daß der Bildnis-  
 Stammbaum und die ganze Ausmalung des Gemaches jedenfalls am  
 ersten Geburtstag des kleinen Georg Christoph (3. Mai 1584) schon  
 fertig gewesen sind.

Aber die Freude des Großvaters sollte sich bald in Trauer ver-  
 kehren; schon am 10. Mai ist der Knabe, in dem er den Stammhalter  
 seines Geschlechtes gesehen, gestorben, so daß der Maler auch ihm das  
 durch einen leuchtenden Schein verklärte Totenkreuz auf das Haupt  
 setzen mußte. Dagegen konnte Georg seine nun 23jährige jüngste  
 Tochter am 1. Oktober des folgenden Jahres mit dem vierzig-  
 jährigen Herzog zu Münsterberg-Öls, dem trefflichen Karl II.,  
 der seit 2 $\frac{1}{2}$  Jahren Witwer war, vermählen, und am 18. Februar 1586  
 wurde der Württembergerin ein zweites Kind, die nach der Großmutter

benannte Barbara geboren; von beiden freudigen Ereignissen befohl der Herzog, auch im Stammbaum Notiz zu nehmen. Das geschah bezüglich der Hochzeit durch eine Inschrift, die rechts neben dem Namen der jungen Frau, wegen Raummangels aber auf der Nebenwand (der Wand mit der Maueröffnung) angebracht und mit grünem Blattwerk eingefasst wurde. Ihren Wortlaut habe ich nunmehr genau feststellen können: „Anno 1585 den 1. Octobris <sup>1)</sup> ist dieses Fürstliche Freulen, dem Durchlauchten Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Herzogen Karolo Herzog zu Münsterberg in Schlesien, zu Delsen und Grafen zu Glog, ehelichen vormehlet worden.“ Ein Brustbild des Herzogs ist nicht beigegeben, was ja auch dem Charakter dieses Familienstammbaums nicht entprochen hätte. Für das zweite Enkelkind aber wurde der Alt, der an seinem bisherigen Ende das Brustbild des kleinen Georg Christoph trug, ein wenig weiter nach rechts bis zur Töchterseite hinübergeführt und dort das Brustbild der Kleinen unter Beifügung ihres Namens und Titels „Barbara, Freulen, Herzogin zur Lignitz und Brieg“ angebracht. Damit war der Familienstammbaum Herzog Georgs bis zu seinem Tode ergänzt. Die kleine Barbara starb schon am 16. April <sup>2)</sup> und am 7. Mai 1586 der 63jährige Herzog selbst, ohne ein Enkelkind zu hinterlassen und sicher in schwerer Sorge wegen der Zukunft seines Geschlechts, da sein älterer Sohn Joachim Friedrich nun schon 9 Jahre kinderlos <sup>3)</sup>, der jüngere aber, Johann Georg, schon so leidend war, daß auf weitere Nachkommenschaft von ihm nicht mehr gerechnet werden konnte, wie sie denn auch tatsächlich ausgeblieben ist. Wider alles Erwarten hat dann der ältere das Geschlecht doch noch fortgesetzt; am 29. August 1589 wurde ihm der erste Sohn, Georg Ernst, zu Ohlau geboren <sup>4)</sup>. Schon aus dem Umstande, daß die beiden Brüder in Ohlau residierten, da Brieg selbst ihrer Mutter Barbara als Leibgedinge vorbehalten war, und daß die vier ersten Kinder Joachim Friedrichs in Ohlau geboren sind, erklärt es sich, daß man gar nicht daran gedacht hat, nachträglich etwa auch Kinder Joachim Friedrichs in den Stammbaum aufzunehmen, wofür immerhin noch Raum genug vorhanden gewesen wäre. Und es will uns auch weit sinnvoller und wirksamer erscheinen, daß dieser Stammbaum im Arbeitszimmer Georgs II., des um Brieg so besonders verdienten, in ganz Schlesien und darüber hinaus hochangesehenen, bis an sein Lebensende unermüdetlich tätigen

<sup>1)</sup> Schweinichen, der es mit den Daten nicht eben genau nimmt, gibt in seinem Hochzeitsprozeß den 30. September an, also den Tag der Vorfeier; die Grotensend-Wuttenschen Stammtafeln (X 19 und XIV 17) haben den 21. September.

<sup>2)</sup> Schlef. Geschichtsblätter a. a. D. S. 5.

<sup>3)</sup> Das angeblich noch zu Lebzeiten Georgs II. geborene Kind Joachim Friedrichs (X 36 der verbesserten Stammtafeln Grotensends) hat sich als nur auf einem Veselehler Wutttes beruhend erwiesen. Ebenda.

<sup>4)</sup> Schon am 6. November starb er; in der Pfarrkirche zu Ohlau ließ ihm der Vater ein künstlerisch besonders hochstehendes Epitaph errichten. Zwei Jahre nach ihm (28. 8. 1591) wurde dann Johann Christian geboren, mit dessen Enkel Georg Wilhelm das Geschlecht erloschen ist.

bedeutendsten Fürsten unter den Brieger Piasten auf die Bildnisse aller Mitglieder seiner Familie beschränkt geblieben ist. So ist sein völlig intimer Charakter gewahrt, während sein Gegenstück, die Doppelreihe der zweimal zwölf in Stein ausgeführten Reliefbrustbilder der Vorfahren des Herzogs von Piast bis auf Friedrich II., die ein Stockwerk über den bewundernswerten Rundfiguren des Bauherrn und seiner Gemahlin den trefflich erhaltenen Portalbau des Schlosses zieren, für die große Öffentlichkeit bestimmt war. Nun wird bald auch der Bildnis-Stammbaum ein öffentliches Schaustück werden. Ich freue mich, diese Zeilen noch mit der Mitteilung schließen zu können, daß seine Wiederherstellung durch Herrn Kunstmaler Schneider inzwischen erfolgt und, soweit sich der Nichtkünstler ein Urteil erlauben darf, auf das trefflichste gelungen ist.

Im Anschluß hieran mag nun noch eine interessante, erst bei den jetzigen Restaurierungsarbeiten in der Fürstlichen Kanzlei gemachte Entdeckung kurz besprochen werden. Schon Ewald Wernicke hat einen an Herzog Johannes von Münsterberg-Dels gerichteten Brief des Brieger Rats vom Juni 1561 beigebracht, in dem dieser auf den Wunsch des Herzogs, ihm „den Maler alhie, unsern Wittwohner“, auf eine kurze Zeit nach Dels zu überlassen, antwortet, daß dieser zwar ihm zu dienen geneigt und willig gewesen, zur Zeit aber „mit Abmahlung unsers Gn. Herrn Genealogia und Fürstlichen Geschlechts“ sowie anderer notwendiger Arbeit für denselben dermaßen belegt sei, daß er befürchte, es möchte ihm solches (von Herzog Georg) nicht verstattet werden<sup>1)</sup>. Wernicke hat in dieser Genealogia unseren Stammbaum sehen wollen, was natürlich schon der Zeit wegen ausgeschlossen ist. Jetzt ist nun diese Genealogia von 1561 in ihrer ursprünglichen Gestalt unter der mehrfachen Dünche völlig unversehrt zu Tage gekommen. Betritt man die Kanzlei vom Rentamt aus, so hat man innerhalb der Kappen, die die gegenüberliegende Wandfläche nach oben abschließen, die durchweg in Antiqua gehaltenen, mit schwarzer Tinte aufgetragenen, jetzt von Herrn Bildhauer Hennek auf das sorgfältigste restaurierten Inschriften unmittelbar vor sich, die in den Geburtsdaten des Herzogs und mehrerer seiner Kinder die Genealogia, an der der Maler im Juni 1561 nach eigener Aussage arbeitete, enthalten. Die Inschrift der linken Kappe lautet, nach den Zeilen abgegrenzt: Anno 1523 / Sonnobents für Mariae Magdalенаe / frue den 18. July ist der Durchlauchte / Hochgeborne Furst und Herr Herr / G e o r g Herzogk ihn Schlesien zur / Ligniez und Brigg etc. geboren. Anno 1548 / Montag

1) Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schrift III, 303. Copiarium Supplicationum, Missivarum usw. im Brieger Ratsarchiv, fol. 24. Das von dem Stadtschreiber Blasius Gebel verfaßte Konzept des Briefes datiert vom 11. Juni 1561, nicht vom 21. Juni, wie Wernicke (und nach ihm Lutsch, Kunstdenkmäler II, 548) geschrieben haben. Auch Schönwälder, Piasten II, 187 kannte den Brief, hat ihn aber irrtümlich in das Jahr 1567 gesetzt.

noch Mathei den 24. Septembris / ist geboren Freulen Barbara ihn der / Nacht zwischen 3 und 4 der ganczen / Uhr.

Die mittlere Kappe über der Tür entbehrt der Inschrift; in der Kappe rechts aber steht: Anno 1552 / Freitags nach Corporis Christi / den 17. Junii ist geboren Herczog / J o h a n s G e o r g umb 17. der ganczen / Uhr. Anno 1556 am Tage Elisabet / den 19. Tag Novembris, ist geboren / Freulen S o p h i a zwischen 14 / und 15 der ganczen Uhr. / Anno 1560 Montags nach Dionisy / den 14. Octobris ist Freulen / M a g d a l e n a geboren umb XI der / ganczen Uhr.

Das letzte Kind, Elis. Magdalena, 1562 geboren, fehlt, da dies Geburtenregister ja schon 1561 fertiggestellt ist, bald nach der Geburt eines toten Töchterleins, die der Zeit nach nicht genau feststeht. Sicher bestand die Absicht, das zu erwartende Kind noch in die Inschrift aufzunehmen; da es aber eine Totgeburt war, unterblieb das <sup>1)</sup>, was sich darin widerspiegelt, daß die Buchstaben in den letzten Zeilen viel weiter auseinandergezogen sind als sonst.

Sehr auffallend ist das Fehlen des ältesten Sohnes, während doch die ganze mittlere Kappe für ihn zur Verfügung stand und der am 29. September 1550 (zwischen 21 und 22 der ganzen Uhr) geborene der Zeit nach gerade in dieses Feld gehört hätte <sup>2)</sup>. So kann die Auslassung nur absichtlich geschehen sein, auf Anordnung des Vaters selbst. Ich nehme an, daß dieser dies bevorzugte Feld für seinen damals allerdings erst elfjährigen Nachfolger reserviert hat, dem hier zugleich Raum für die spätere Eintragung seiner Kinder gelassen werden sollte. Wie begreiflich, ist diese ursprüngliche Bestimmung schließlich völlig in Vergessenheit geraten, zumal Joachim Friedrich erst 1577 heiratete, erst 1589 mit einem Kinde beschenkt wurde und erst 1595 seine Residenz in Brieg nahm.

Nicht bekannt waren bisher die genauen Stundenangaben für die Geburt der Kinder, die aus den im Breslauer Staatsarchiv erhaltenen „Nativitäten“ noch durch die von den Geburtstagen nicht unerheblich abstehenden Taufstage ergänzt werden können <sup>3)</sup>; auch ist die Datierung dieser „Genealogia“ zum Sommer 1561 für die Baugeschichte des Schlosses nicht ohne Wichtigkeit, zumal die zahlreichen anderen auf

<sup>1)</sup> Sie fehlt auch in den „Nativitäten der jungen Herrschaft“, Staatsarch. Breslau, Rep. 20. I 88 v, die in ihren Angaben auch sonst mit der Genealogia übereinstimmen. Für die am 17. Nov. 1562 geborene Elis. Magd. geben sie als Geburtsstunde „früh ein wenig vor 7 an der halben Uhr“. Die Einführung der halben Uhr war ein wesentlicher Fortschritt; als der Brieger Rat 1568 die neue Turmuhr verdingte (Uhrmacher Leonhard Buchleiter, Maler Balthasar Scherfsmidt), wurde diese auf 12 Stunden gesetzt. Schönwälder, Pfaffen II, 189 f. (aus dem Weißbuch der Stadt geschöpft).

<sup>2)</sup> Unterhalb dieser Kappe und über der Tür zum Nachbarräum steht aus dem 2. Buch Mos. c. 23: Du sollt das Recht deines Armen nicht beugen in seiner Sache; . . . du sollt nicht Geschenke nehmen usw. Aus den eben angeführten „Nativitäten“ stammt auch das genaue Datum für Joach. Fr.

<sup>3)</sup> Meist vergingen fast 6 Wochen; so wurde Sophia erst am 27., Elis. Magd. am 28. Dezember getauft.

Rechtspredung und Verwaltung bezüglichlichen Inschriften der Kanzlei und des Rentamts sämtlich nicht datiert sind. Wenn endlich Wernicke und Lutsch die Herstellung dieser „Genealogia“ von 1561 dem Hofmaler Balthasar Latomus zuschreiben wollten, so beweist doch gerade der Brief des Brieger Bürgermeisters (es war der bekannte Andreas Clement) und der Ratmannen vom 11. Juni dieses Jahres, daß Herzog Georg damals noch gar keinen Hofmaler unterhalten haben kann; gerade so wie der Rat hat er vielmehr in dieser Zeit Maler ebenso wie Goldschmiede<sup>1)</sup> nur nach Bedarf herangezogen, wie das ja auch der Elser Herzog getan hat.

## Bunzlauer Hausmarken.<sup>2)</sup>

Von Artur Schiller.

Die Studien, die von Dr. W. Lange, dem Kustos des Stadtgeschichtlichen Museums zu Leipzig, für die „Ipa“, die für die Zeit von Juni bis September 1930 in Leipzig, der Metropole des Pelzhandels, geplante Internationale Pelzfachausstellung, angebahnt sind, werden auch in Schlesien manches Eindringen in die Geschichte unserer Kürschnerinnungen zeitigen.

Die als Kürschner- und Strickerinnung jetzt noch bestehende Bunzlauer Innung hat in früheren Jahrhunderten zahlreiche Mitglieder gehabt. Nach Bergemanns Chronik von Bunzlau, 1829, erhielt sie ihre erste Zunftordnung vom Räte der Stadt Bunzlau bereits im Jahre 1387, als Michael Schwab Bürgermeister war. Die Zunft bestand damals aus 16 Meistern. Nach dem Hussiteneinfall waren es sogar 34, die über 24 000 Felle, meist Bauernpelze, verarbeiteten. Die älteste noch vorhandene Urkunde ist ein nicht uninteressantes Meisterbuch. „Als man zeket noch der geburth und menschwerdung unfres lieben Herrn und Heilands Ihesu Christi 1.5.8.0 den 17. Februarij hat der vorsichtige Hans Lange (dieselbige Zeit glöckner und diener der kirchen zum Bonczlaw, fast über die vierzehndhalb Jhar) dem erbaren und hochlöblichen gewerck der kirschner ein Buch und Register binden laßen.“ In dieses Buch sind die Meister von 1499 ab fortlaufend nachgetragen und hernach die jeweiligen Innungsmitglieder mit dem Jahr

1) S. meine Abhandlung über „Die ältesten Statuten der Brieger Goldschmiede“ in dieser Zeitschrift, Bd. 63, S. 189.

2) Wir bringen diesen für die Familienforschung und die Geschichte der Wandermäler in Schlesien beachtenswerten Beitrag in der Hoffnung, daß er ähnliche Untersuchungen auch andernwärts anregen wird. Die Schriftleitung. — Vgl. im allgemeinen Homeyer, Die Haus- und Hofmarken. Mit XLIV Tafeln. Berlin 1870. Neben dieser bahnbrechenden Arbeit sei hier besonders verwiesen auf E. Grohne, Die Hausnamen und Hauszeichen, ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien u. Gassenamen (Göttingen 1912) und auf den Aufsatz von S. Knothe, Die Hausmarken in der Oberlausitz (Neues Lausitzer Magazin, Bd. 70. Görlitz 1894), S. 1 ff. Eine brauchbare Zusammenstellung der für diese Studien heranzuziehenden Spezialliteratur bringt E. Heydenreich, Handbuch der praktischen Genealogie, Bd. I (II. Aufl. Leipzig 1913), S. 223 f.

ihres Meisterwerdens und ihres Todes bis in die neue Zeit. Dieses Büchlein hat im Julihefte 1910 der „Schlesischen Heimatblätter“ eine kurze Würdigung erfahren. Einer der in dem Buche verzeichneten Meister, der 1546 verstorbene Barthel Schreckstein, der 1515, 1520 und 1524 Bürgermeister gewesen war, hat in seinem Testamente von 1546 am Mittwoch nach St. Dorothea (10. Februar) ein Stipendium errichtet, „so hyn der Schulen alhie ein armer vleiffiger Knabe ader Jüngling, der do wol studirete, befunden wurde, denen man solde förder auff ehne Univerſität ader sunst wolangerichtete Schulen vorſchikern und denen der Schulmeyster ein guth Gezewogniß gebe ader hyn zu dem Studio täglich erkennenete“.

Diese Urkunde ist noch wohl erhalten, aber das Kapital ist der Inflation zum Opfer gefallen. Sie erscheint uns deshalb erwähnenswert, weil sie am Schlusse nebeneinander mit Siegelringen aufgedrückt die Siegel des Testators und der sieben in der Urkunde namhaft gemachten Zeugen enthält. Alle diese Siegel bis auf eines geben die Hausmarken ihrer Inhaber wieder. Wir nehmen daraus Veranlassung, die noch bekannten sämtlichen Bunzlauer Hausmarken zusammenzustellen. Es sind ihrer nicht gerade viele. Wir sind aber in der Lage, die Namen der Inhaber aller hierbei bildlich dargestellten 16 Hausmarken anzugeben, was nicht aller Orten der Fall sein dürfte. Auch die Jahreszahl steht in allen Fällen fest.

Das hier nicht wiedergegebene Siegel des siebenten Zeugen war das eines Abligens, Dominik v. Walbitz, genannt Rothlach, nach einem Dorfe, dessen Gutsbezirk soeben in den Stadtbezirk Bunzlau eingemeindet wurde, wodurch nebenbei gesagt die Einwohnerzahl von Bunzlau auf 20 000 gestiegen ist.

Doch wir wollen die gefundenen Zeichen nach der Reihe unserer Abbildung besprechen. Das Zeichen Nr. 1 befindet sich im Schlußsteine des Portals und noch einmal an einem Torbogen im Innern des Hauses Oberstraße 21. Es ist sichtlich von M und S abgeleitet. Die Inschrift M. S. 1608 deutet auf den Namen Schneider. Ein Bürger dieses Namens war nämlich noch im 18. Jahrhundert Besitzer des Nachbarhauses. Im Volksmunde erhält sich hartnäckig die aus der Form des Zeichens hergenommene Legende, daß das Haus, das übrigens sonderbarerweise keinen Keller enthält, einmal durch Blitz zerstört worden sei.

Das Zeichen Nr. 2 ist das des Stenzel Holzmann, eines Rechtsgelehrten, der 1549, 1555 und 1559 Bürgermeister war. Er gehörte mit zu den Vertretern der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, die wegen der antikaiserlichen Haltung der niederschlesischen Städte im Schmalkaldischen Krieg am 28. November 1549 ad audiendum verbum in Prag erscheinen mußten.

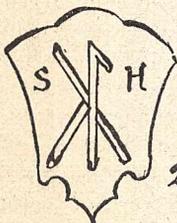
Das Zeichen befindet sich auf dem Grabstein Stenzel Holzmanns vom 14. März 1561 an der nördlichen Kirchhofmauer zu Bunzlau, dort übrigens auch auf dem Grabstein der Kinder eines David Holzmann von 1564.

Das dritte Zeichen finden wir merkwürdigerweise in der Höhe des ersten Stocks an der Seitenfront des Hauses Oberstraße Nr. 8 nach der Spießgasse zu. Da es von zwei voneinander abgewendeten Bärenrumpfen gehalten wird, können wir aus der Initiale B den damals in Bunzlau häufigen Familiennamen Behr herauslesen.

Die folgenden vier Marken finden sich auf Grabsteinen an der Südfront der katholischen Kirche. A. S. gehört dem 1573 gestorbenen



1.



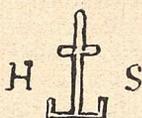
2.



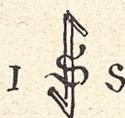
3.



4.



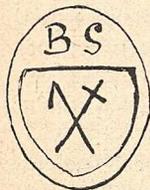
5.



6.



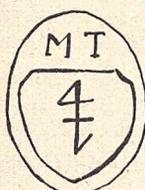
7.



8.



9.



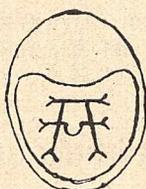
10.



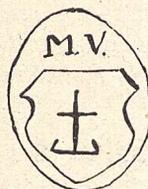
11.



12.



13.



14.



15.

### Bunzlauer Hausmarken.

1. M. S. (Schneider?). 2. Stenzel und David Holzmann.  
3. A. B. (Behr?) 4. Anton Schwarzbürger. 5. Hans Seidel. 6. Joachim Seiler. 7. Caspar Preibisch. 8. Barthel Schreckstein. 9. Caspar Holnstein. 10. Nikol. Teichler. 11. Christoph Günther. 12. Bastian Amsler. 13. Hans Andris. 14. Martin Vogt. 15. Joh. George Buhfe.

Antonius Schwarzburger an. Die polnische Schreibart cz für den Laut t findet sich damals in Bunzlau wiederholt. H. S. ist der 1576 verstorbene Hans Seidel, I. S. der Bürger Joachim Seiler, dessen Ehefrau 1594 verstarb, und schließlich C. P. der 1575 verstorbene Kaspar Preibisch.

Nun folgen von Nr. 8 bis 15 die zierlichen Siegel des Testaments Barthel Schrecksteins, zuerst Nr. 8 sein eigenes. Das nächste Siegel Nr. 9 ist das des Kaspar Holnstein, dessen Familienname so und nicht Holz- oder Hohlstein geschrieben ist. Holnstein war in verschiedenen Ämtern tätig und auch bis 1556 in drei verschiedenen Jahren Bürgermeister gewesen. Daß er das Breslauer W als Hausmarke gewählt hat, läßt den Schluß zu, daß er einer von den Bunzlauer Gewerbetreibenden war, die auf den Breslauer Märkten viel verkehrten.

Das M. T. in Nr. 10 ist Nikolaus Teichler. Ich hatte zunächst angenommen, daß das M des Vornamens auf die polnische Form Mikolaj des Namens Nicolaus deute. Schließlich habe ich aber in dem oben erwähnten Meisterbuche einen Kürschnermeister Mertin Teichler von 1541 gefunden, der 1571 gestorben ist. Nikolaus benutzte also das Petschaft seines Verwandten Mertin.

Das Monogramm von Nr. 11 ist ziemlich undeutlich. Nach der Aufzeichnung im Testament muß es Christoph Günther sein. Nr. 12 ist Bastian Amsler. In Nr. 13 fällt uns das reich stilisierte A auf, das dem Hans Andris angehört und in dem wohl auch H angedeutet ist. Der Ring enthält kein Monogramm. Nr. 14 ist Mertin Vogt. Übrigens war in dem Schrecksteinschen Testamente der zu Nr. 2 genannte Stenzel Holzmann neben zwei anderen Personen zum Testamentsvollstrecker bestellt.

Die letzte Hausmarke Nr. 15, das perspektivisch gesehene Hafenkreuz, hält auf einem Grabstein des Tuchmachers und Handelsmannes Johann Georg Buhse an der Kirchhofmauer ein steigender Greif in der einen Franke. Buhse starb 1658.

Hierbei sei bemerkt, daß die aus den Trümmern eines fürstlichen Schlosses errichtete, 1756 fertig gewordene evangelische Kirche zu Bunzlau an drei Portalen eine größere Anzahl Steinmetzzeichen aus jener späten Zeit hat, die deshalb selten sind.

## Der Hochaltar der Hl. Geistkirche zu Breslau.

Von Paul Knötel.

So reich, ja in einzelnen Teilen überreich die Stadt Breslau an Kirchen und Kapellen ist, so war deren Zahl im Mittelalter doch noch bedeutend größer. Zu den Kirchen, die seitdem aus dem Stadtbilde verschwunden sind, gehört auch die mit einem Spital verbundene Propsteikirche zum Hl. Geist, deren Gründung auf Herzog Heinrich I., den Gemahl der hl. Hedwig, zurückgeht. Das Andenken daran halten heut die Hl. Geiststraße und das gleichnamige Reformgymnasium fest und bestimmen so seine einstige Lage zwischen der Oder und der Ohle-

mündung, östlich von der Sandbrücke. Die fromme Stiftung erfuhr das Los so vieler anderer; sie verfiel innerlich und äußerlich, und der Abt des Sandstifts, dem sie von der Gründung an unterstand, sah sich von einer schweren Last befreit, als der Rat der Stadt Breslau sich bereit erklärte, beides zu übernehmen<sup>1)</sup>. Die Kirche zum Hl. Geist wurde nun Nebenkirche der dritten evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin. Seit dem Jahre 1541 führt der erste Geistliche an dieser Kirche den Titel eines Propstes zum Hl. Geist. Aber die Tage des Kirchengebäudes waren gezählt. Am 15. Februar 1597 wurde die wohl schon an sich in keinem guten Bauzustande befindliche Kirche von einem einstürzenden Teile der Stadtmauer so arg mitgenommen, daß der Rat ihre völlige Niederlegung beschloß und auch die Zustimmung des Kaisers Rudolfs II. dazu erlangte. Wie uns der Chronist Nikolaus Pol berichtet, wurden die Altäre, Orgel, Predigtstuhl, Stühle und Bänke, Epitaphien, Grabsteine und Glocken in die Bernhardinkirche übergeführt.

Das Meiste ist seitdem wieder verloren gegangen. Schmeidler in seinem in der Anmerkung erwähnten Buche schreibt der bekannten, jetzt im Provinzialmuseum ausgestellten Hedwigstafel den Ursprung aus der Hl. Geistkirche zu. Mit Unrecht, wie schon acht Jahre nach dem Erscheinen von Schmeidlers Werk Luchs nachgewiesen hat<sup>2)</sup>. Ebenso wie die große Marienkrone und das Bild des Johannes Capistranus ist auch die Hedwigstafel für die Bernhardinkirche angefertigt worden. Dieser weist Schmeidler auch den großen Schnitzaltar in der Kapitalkapelle zu. Ich gedenke im folgenden zu beweisen, daß wir es bei ihm mit dem Hochaltar der Hl. Geistkirche zu tun haben. Alwin Schulz in seiner Geschichte der Breslauer Malerinnung (S. 127 f.) nennt ihn bis auf die verlorenen Flügel noch gut erhalten; auch Lutzsch (I. Bd., S. 252) spricht von dem Fehlen der Flügel. Das stimmt mit dem heutigen Bestande nicht überein, wo der Altar zwei Flügel hat. Diese müssen also seitdem angefügt worden sein. Während das Mittelstück und die Staffel spätmittelalterliches Schnitzwerk zeigen, weisen die Flügel nur Gemälde auf: Der linke Flügel innen das erste hl. Abendmahl und darunter Christus an der Marterssäule, außen die Verkündigung und die Geburt Christi — der rechte innen den Judaskuß und den Ecce homo, außen in der ganzen Höhe der Tafel eine stark mitgenommene Heiligengestalt, deren Deutung mir das Dunkel der Kapelle nicht gestattete. Aus der ganzen Anordnung aber geht hervor, daß die Flügel nicht in ihrer ursprünglichen Art angebracht sind. Die große Heiligenfigur beweist vielmehr, daß wir in ihr den äußeren Flügel eines Doppelflügelaltars vor uns haben, dessen anderer verloren gegangen ist. Verkündigung und Geburt werden dem einen der innersten Flügelpaare angehört haben, und die Bilder aus der Passion sind erhalten gebliebene Teile der Gesamtpassion, die sich zeigte, wenn die

1) Auch für das Folgende vgl. Schmeidler, Urkundl. Gesch. d. evang. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhard in, Breslau 1853, S. 54 ff.

2) über die Bilder der Hedwiglegende, Breslau 1861, S. 25.

äußersten Flügel geöffnet waren, also etwa wie bei dem berühmten Barbaraaltare im Kunstgewerbemuseum. Mit dem Schnitzaltare selbst haben diese Bilder sicher nichts zu tun, und wir können über sie zur Tagesordnung übergehen.

Der eigentliche Altar zeichnet sich vor den meisten erhaltenen unseres Landes dadurch aus, daß uns außer der Füllung der Staffel auch der Aufsatz überkommen ist. In der Staffel sehen wir als Brustbilder in halber Lebensgröße die vier lateinischen Kirchenväter, Gregor den Großen, Hieronymus, Ambrosius und Augustin. Der Aufsatz zeigt zwischen zwei Engeln Christus als Schmerzensmann. A. Schulz spricht (a. a. O.) merkwürdigerweise von dem gekreuzigten Christus zwischen Maria und Johannes. Als Inhalt des Schreins nennt Schmeidler eine Himmelfahrt Mariä, und ihm hat sich auch noch Lutsch angeschlossen, während Schulz ganz allgemein von Maria unter den Jüngern spricht. Das stimmt ja auch, aber selbstverständlich muß dadurch ein ganz bestimmter Vorgang aus der Bibel oder Legende zur Darstellung gekommen sein. Keinesfalls die Himmelfahrt Mariä, da die hl. Jungfrau sitzt und nicht schwebt. Wir haben vielmehr das Pfingstwunder vor uns, wie schon die Beobachtung ergeben haben würde, daß über ihrem Haupte die Taube des hl. Geistes in einem Strahlentranze erscheint. Als Ausgießungsaltar bezeichnet auch Wiese unser Werk <sup>1)</sup>.

Das Mittelstück entspricht denn auch völlig dem Typus, wie dieser Vorgang dargestellt wurde. Auf erhöhtem Sitze thront die Jungfrau, die in einem aufgeschlagenen Buche gelesen hat, nunmehr aber ihre Augen nach oben richtet, woher das Wunder kommt. Knieend sind zu je sechs an ihren Seiten die Apostel gruppiert, als vorderster links von Maria der bartlose Johannes, rechts Petrus. Im allgemeinen ist das Pfingstwunder verhältnismäßig seltener als zahlreiche andere biblische Vorgänge zur Darstellung gelangt und zwar hauptsächlich dann, wenn das Marienleben in einer größeren Zahl von Bildern geschildert wird, so z. B. in dem großen Marienaltare von Elisabeth in Breslau und in dem Marienkrönungsaltare von Groß-Tschirnau (Kreis Guhrau). Wohlgemerkt sind das immer Nebenbilder. Indem der Altar in Bernhardin den Vorgang als Hauptstück hat, steht er in Schlesien ganz vereinzelt da. Und das führt uns mit Sicherheit dazu, in unserem Altar den ehemaligen Hochaltare der Hl. Geistkirche zu erkennen, zumal wir ja wissen, daß deren Ausstattung in die Bernhardinkirche übertragen worden ist. Der Hl. Geist in Taubengestalt erscheint in mittelalterlichen Schöpfungen außerdem bei der Taufe Christi und der Marienkrönung, abgesehen von Darstellungen des Gnadenstuhles. In allen diesen Fällen tritt er aber gegenüber den beiden anderen Personen der Trinität stark zurück. Nur im Pfingstwunder erscheint er allein, und damit eignete sich dieses vor allem als Hochaltarebild der Hl. Geistkirchen. Als solches finden wir es z. B. in einem Schnitzwerk des Lübecker Bern

<sup>1)</sup> Die Kunst in Schlesien, Berlin 1926, S. 182.

Notte im Katharinentalmuseum in Reval aus der dortigen Heiligengeistkirche<sup>1)</sup>. In dem Hauptaltar des Hl. Geisthospitals in Lübeck nimmt den Schrein zwar eine Schutzmantelmaria ein, aber der rechte Seitenflügel enthält in seiner ganzen Ausdehnung wieder die Ausgießung des hl. Geistes<sup>2)</sup>. Auch deswegen dürfen wir annehmen, daß unser Altarwerk aus der Hl. Geistkirche stammt. Dafür sprechen auch die größeren Ausmaße des Werkes, die auf einen Hochaltar hinweisen. In Schlesien waren nach Neuling 24 Kirchen dem Hl. Geiste geweiht, darunter nur zwei Pfarrkirchen und eine Klosterkirche; alle übrigen standen in Verbindung mit einem ihm geweihten Hospital. Die meisten dieser sind längst verschwunden, aber auch die wenigen erhaltenen Kirchen zum Hl. Geist (Beuthen O.S., barock; Freystadt) bieten für unsere Frage kein Material. Doch dürfte auch ohne das auf Grund meiner Ausführungen kein Zweifel an der Herkunft unseres Altars aus der Hl. Geistkirche sein.

## Die Bretholz'sche Theorie und Schlesien.

Von Friedrich Reiche.

Nach Bretholz<sup>3)</sup> bestand in Böhmen und Mähren von der Germanenzeit her urwüchsiges Deutschtum, stark genug, auf Staat und Kultur einen maßgebenden Einfluß auszuüben. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier auf diese Theorie hinsichtlich Böhmens und Mährens einzugehen, sondern wir fragen: Gilt sie auch für Schlesien? Diese Frage bejahen vor allem Seger<sup>4)</sup>, Much<sup>5)</sup> und Holtzmann<sup>6)</sup>. Nach ihnen weisen die Namen Slezane (Zlasane), Slenz, Slenza auf die zurückgebliebenen Teile der Silinger hin, ebenso der Name Njemci, Stadt der Deutschen).

Daß die Namen Slezane usw. auf die Silinger zu beziehen sind, ist als feststehend anzusehen. Die silingischen Vandalen saßen nach Ptolemäus<sup>7)</sup> etwa in Mittelschlesien. Als die asdingische Vandalen im 4. Jahrhundert aus Schlesien fortzogen, blieben die Silinger zurück. Der Goldfund von Sacrau<sup>8)</sup> zeigt das Erbgrabnis einer vandalischen

1) Abb. E. G. Heise, Lübecker Plastik, Tafel 54.

2) Abb. ebenda, Tafel 74.

3) Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306), München u. Leipzig 1912, und derselbe, Geschichte Böhmens und Mährens, Bd. 1, Reichenberg 1921. Vgl. auch Röttsche, Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung (Volz, Ostdeutscher Volksboden [Breslau 1926], S. 13).

4) Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland, Volz a. a. D. S. 83.

5) Germanische Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum, Volz a. a. D. S. 114.

6) Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren, Volz a. a. D. S. 50—51.

7) Vgl. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, S. 4. Ptolemäus II, 11, 10. Vgl. auch Much, Der Name Silingi, Altshlesien 1926, Bd. 1, Nr. 3/4.

8) Zuletzt Seger, Der Goldfund von Sacrau, Schlesiische Zeitung vom 7. April 1929. — Über die umfangreiche Literatur betr. die Sacrauer Funde

Fürstenfamilie aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, und lehrt, daß ein Hauptstamm der Vandalen, nach Seger der Hauptstamm, damals noch in Schlefien verblieben war. Da schon damals die Asdingen fortgezogen sein müssen, die zur Zeit Konstantins (332) das fruchtbare Gebirgsland der obern Theiß und Maros bewohnten, es sich auch nicht bei jenem Goldfund um zurückgebliebene Stammesreste handeln kann, so können es also nur Silinger gewesen sein, die nicht bloß wegen des fruchtbaren Gebiets, sondern auch als Hüter des alten Stammesheiligtums, offenbar der Alci auf dem Zobten, zurückblieben <sup>1)</sup>. Die Alci, schon von Tacitus <sup>2)</sup> erwähnt, Brüder und Jünglinge, mit den Dioskuren verglichen, waren demnach Reitergottheiten und von den Vandalen als einem Reitervolke besonders verehrt <sup>3)</sup>. Aber schon im Beginn des 5. Jahrhunderts zogen die Silinger den Asdingen nach, siedelten sich in Spanien 411 in der Bätika (Andalusien) an und wurden von den Westgoten unter Wallia in der Zeit 416—419 völlig aufgerieben <sup>4)</sup>. Die asdingischen Vandalen setzten 429 nach Afrika über und gründeten dort das bis 533 bestehende Vandalenreich.

Daß auch dann noch Vandalen zurückgeblieben sind und Beziehungen zwischen ihnen und den afrikanischen Vandalen bestanden, bezeugt eine vandalische Gesandtschaft, welche die Zurückgebliebenen an Geiserich nach Afrika schickte <sup>5)</sup>. Sie fürchteten, es könne sich das Glück wenden, und jene könnten dann in ihre Heimat zurückkehren (ἐς τὰ πατρία ἦδη); daher baten sie, ihnen den heimatlichen Besitz dauernd zu überlassen. Doch wurde ihnen dies abgeschlagen. Woher stammte diese Gesandtschaft? Da sie zu den asdingischen Vandalen kam, mußte man zunächst auf zurückgebliebene Asdingen schließen. Wo lagen deren πατρία ἦδη von denen Prokop mehrfach spricht? Prokop bietet selbst hier scheinbar einen Anhalt, indem er (a. a. D. 1, 3) berichtet, vom Rhein aus seien die Vandalen unter Führung des Godigisklus nach Spanien gezogen, wo sie sich mit Honorius über ihre Wohnsitze verständig hätten, und indem er (1, 22) die vandalische Gesandtschaft als die Vertretung derjenigen bezeichnet, die sich dem Godigisklus nicht angeschlossen hätten, sondern in der Heimat geblieben wären. Natürlich kann man als solche unmöglich die Rheinlande ansehen, wo die Vandalen nur ganz kurze Zeit weilten und obendrein noch eine furchtbare Niederlage durch die Franken erlitten. Verfolgen wir den Weg der asdingischen Vandalen, so hatten sie nach dem Verlassen Schlesiens, wie oben erwähnt, das Gebiet an der oberen Theiß und Maros inne. Von den Goten bedrängt, entschlossen sie sich zur Auswanderung nach

vgl. die Zusammenstellungen bei G. Böblich, Bibliographie der schlesischen Vor- und Frühgeschichte, Schlesische Bibliographie, Bd. II, Breslau 1929.

<sup>1)</sup> Vgl. auch Tschersich, Geschichtliche Entwicklung des Siegnitzer Landes, S. 65

<sup>2)</sup> Germania c. 43.

<sup>3)</sup> Much a. a. D. S. 108.

<sup>4)</sup> Idatius, Spanische Chronik.

<sup>5)</sup> Prokop, Vandalenkrieg 1, 22. Vgl. auch Köhschte a. a. D. S. 15 und Köhschte, Die deutsche Wiederbesiedlung der ostelbischen Lande, Volz a. a. D. S. 155.

Pannonien, wo ihnen 332 Konstantin Wohnsitze anbot. Als Radagais von der mittleren Donau her 405 über die Alpenpässe in Italien einbrach, gehörten seinem Heere auch Vandalen an; sei es Aedinger, sei es die schon nachgerückten Silinger, vielleicht beide zusammen. Nach Jäkulä (406) verwies Stilicho die Trümmer des germanischen Heeres auf die Provinzen, zunächst nach dem Rhein und Gallien. Die *παροικισθη* sind hiernach weder Pannonien, wo die Aedinger nur rund 70 Jahre wohnten, noch die Lande an der Theiß und Maros; denn von dort sind sie ausgewandert wegen der Bedrängnis durch die Goten, also offenbar ohne Reste zu hinterlassen, die den Goten gegenüber von vornherein verloren gewesen wären. So bleiben nur die alten Wohnsitze der Aedinger in Schlesien übrig. Hierüber berichtet Prokop aber (1, 22) nur ganz allgemein, es sei Erinnerung wie Name zu seiner Zeit dort erloschen. Er glaubt, jene seien entweder von den benachbarten Barbaren unterworfen worden oder hätten sich mit ihnen freiwillig vermischt und den Stammesnamen verloren. Da Prokop um 550 schrieb, wußte man also um diese Zeit nichts mehr von den schlesischen Vandalen. Über die Silinger gibt er uns gar keinen Aufschluß. Und wir sind weit entfernt, aus jener übrigens recht ausführlich wiedergegebenen Verhandlung zwischen Geiserich und den heimatischen Gesandten irgend etwas über die Silinger herauslesen zu wollen. Das aber steht fest: Vandalen saßen noch zur Zeit Geiserichs († 477) in Schlesien.

Bis etwa zum Jahre 900 hören wir nun über die schlesischen Wohnsitze der Silinger nichts. Auch Hade und Spaten geben über die vorhergehende Zeit keine Kunde. Die Slawen sind zwar eingewandert, nach der gewöhnlichen Annahme um 600, aber Überreste irgendwelcher Kultur finden sich nicht oder wenigstens nicht in nennenswertem Grade. Es klappt historisch wie archäologisch ein „Status“. <sup>1)</sup> Grab- und Depotsfunde wie andre Altertümer gehören zum allergrößten Teile ins 10.—12. Jahrhundert, nur wenige Funde sind bis etwa 800 zurückzudatieren. Erst mit dem Regensburger Verzeichnis (866—890 zusammengestellt) beginnt sich das Dunkel für uns zu erhellen. Sleenzane, hier erwähnt <sup>2)</sup>, weist in slawisierter Form auf den Namen der Silinger. Dies tritt noch mehr hervor im pagus Silensi des Thietmar von Merseburg (3. J. Ottos d. Gr.) <sup>3)</sup>. Und Thietmar war nach Schulte <sup>4)</sup> der polnischen Sprache mächtig. Er konnte daher wohl eine Verwandtschaft Silinger = Sleenzane erkennen. Der Zobten (Slenz) wurde hiernach später der mons Silencii genannt <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> La Baume, Das Land an der untern Weichsel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Volz a. a. D. S. 99.

<sup>2)</sup> Vgl. auch Blasane in der Urkunde Kaiser Heinrichs IV. 1086 über die Grenzen des Prager Bistums.

<sup>3)</sup> Mon. Germ. SS III, 44.

<sup>4)</sup> „Ist die Namensform Mieszko berechtigt?“ Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Bd. 50, S. 74.

<sup>5)</sup> Vgl. die Papturkunde vom Jahre 1148 über das Kloster auf dem Berge bei Cypionka, Das Marienkloster der Augustinerchorherren zu Gorkau

Wie war es nun möglich, daß die Slawen, die erst etwa 600 nachrückten, die Gegend um den Zobten, diesen selbst und die Lohse mit slawisierten Namen, aber doch nach den germanischen Silingern benannten? Nur, wenn nicht unerhebliche Reste zurückgeblieben sind, kraftvoll genug, um erst nach längerer Zeit im Slaventum zu verschwinden, vorher aber noch die Slawen durch ihre kulturelle Überlegenheit zur Beibehaltung ihrer wenn auch slawisierten Bezeichnungen für Silingergau, Silingerberg und Silingerfluß zu zwingen. Diese germanische Kultur hat sicher auch die Religion der Slawen beeinflusst. Thietmar (4, 47) berichtet von einem heidnischen Heiligtum auf dem Zobten. Natürlich muß dies zu seiner Zeit ein slawisches gewesen sein. Als die Slawen sich allmählich auch des Zobtens und damit des altgermanischen Heiligtums bemächtigten, errichteten sie dort ebenfalls eine Kultstätte, gleichen aber wahrscheinlich bei ihrer wesentlich niedrigeren Kultur und der daraus folgenden abergläubischen Scheu vor fremden Göttern ihren Kult dem germanischen an, falls sie ihn nicht glatt übernahmen. Wir können für diesen Fall die Lutizen als Beispiel anführen, die neben ihren Stammesgöttern Wodan, Thor und Freia verehrten <sup>1)</sup>.

Haben wir es so mit einem Reste des Germanentums im Lohsegau zu tun, der kulturell in den ersten Jahrhunderten nach dem Einzuge der Slawen wenigstens in religiöser Hinsicht wirken konnte, so müssen wir leider jede sprachliche Beeinflussung der mittelalterlichen deutschen Einwanderer verneinen. Gierach <sup>2)</sup> führt mit Recht an, die Sprache der Vandalen sei ostgermanisch gewesen, die schlesische Mundart aber sei westgermanischen Ursprungs, könne also unmöglich aus dem Vandalischen hervorgegangen sein.

Gar keine Beweiskraft für die Anwendung der Bretholz'schen Theorie auf Schlesien bietet der Name der Stadt Nimptsch (Niemci = deutsche Burg). Nach Grünhagen (Geschichte Schlesiens I, 5) ist die Burg, die Thietmar VII, 44 erwähnt, von deutschen Rittern nach deutschem Muster erst unter dem Böhmenherzog Boleslaus II. erbaut worden, dem sie Miřka 990 entriß. Daher wurde sie Burg der Deutschen genannt. Hätte es sich um eine alte Niederlassung der Silinger gehandelt, so wäre sie sicher von den Slawen unter Angleichung an den Silingernamen wie Slenzane, Slenz, Slenza benannt worden, nicht aber mit einem rein slawischen Namen, der den Deutschen von den Slawen allgemein beigelegt wurde — Niemci, die Stummen, im Gegensatz zu den Slawen, den Beredten (słowo = Wort). Ähnliche Benennungen wie Nimpsch bei Sagan <sup>3)</sup>, Nimitsch, Kr. Guben <sup>4)</sup>, Niemces

am Zobten, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Bd. 58 (1924), S. 21, Anm. 20 und S. 28, Anm. 56.

<sup>1)</sup> Köhsche a. a. D. S. 156, Anm. 2: Ordericus Vitalis, Hist. ecclesiast. III, zum Jahre 1069; Mon. Germ., Scriptorum XX, 55. Vgl. Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., I, 285.

<sup>2)</sup> Die Bretholz'sche Theorie im Lichte der Sprachforschung, Volz a. a. D. S. 150—151.

<sup>3)</sup> Grünhagen a. a. D. Anm. zu S. 5.

<sup>4)</sup> Seger a. a. D. S. 78.

(Böhmen), Nientschitz (Mähren), Niemeß (Brandenburg), Nehmiten (Holstein, Wagrien) <sup>1)</sup> sind gleicher Herkunft.

Nicht ohne Interesse ist das Vorkommen einer Ortschaft Silingisdorf noch im 14. Jahrhundert im Schlesiertale, die später, vielleicht in den Hussitenkriegen, untergegangen ist und noch etwa 1305 erwähnt wird <sup>2)</sup>, nach Schultes Vermutung <sup>3)</sup> das heutige Dorf Schlesiertal. Silingisdorf — Schlesiertal hat aber mit den alten Silingern nichts zu tun. Nach Förstemann <sup>4)</sup> bedeutet Silingisdorf „Dorf des Silo oder Sigil“. Man vergleiche die zahlreichen Dörfer, die nach Vornamen benannt sind (Jakobsdorf, Hansdorf, Hennersdorf usw.). Croon <sup>5)</sup>, dem gewiß auch der bestechende Vergleich Silingisdorf = Schlesiertal nicht entgangen ist, wehrt jegliche weiteren Schlüsse ab, indem er die Verwandtschaft der Namen Silinger und Schlesier ein vorläufig ungelöstes Rätsel nennt und annimmt, zwischen der einmaligen Erwähnung von Silingisdorf und der ersten Nennung von Schlesiertal läge ein Zeit von Jahrhunderten. Wir müssen dem entgegenhalten, daß es sich beim ersten Punkte um kein ungelöstes Rätsel mehr handeln kann, beim zweiten durchaus nicht um Jahrhunderte, welche die Namen Silingisdorf und Schlesiertal voneinander trennen sollen. Daß Silingisdorf seit 1305 nicht mehr genannt wird, ist doch kein Beweis dafür, daß es nicht wesentlich länger bestanden habe. Schlesiertal trat nach Schulte an seine Stelle oder ist gar selbst das alte Silingisdorf. Trotzdem gibt der neue Name Schlesiertal der Parallele Silinger-Schlesier keine Unterstützung. Das Dorf hat nach Croon seinen neuen Namen vom Flußtal her erhalten, dessen Bezeichnung davon herrührt, daß nach Lucä <sup>6)</sup> an dem Tal ehemals die böhmische Grenze entlang gelaufen ist, wie auch Schulte vermutet, die Böhmen also von ihrem Standpunkte aus dem Tale den Namen gegeben haben.

Dies nur nebenbei. Das Ergebnis der ganzen Untersuchung ist also, daß zwar Reste der Vandalen in Schlesien zurückgeblieben sind, diese wahrscheinlich auch einen gewissen Einfluß auf die Slaven nach deren Einwanderung ausgeübt haben, aber für die spätere Zeit nur eine Spur hinterlassen haben: Aus dem Silingernamen ist, wenn auch durch slawische Vermittlung, der Name Schlesien entstanden.

<sup>1)</sup> Holzhmann a. a. D. S. 50 und vorher in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Bd. 52 (1918), S. 31.

<sup>2)</sup> Treblin, Kleine Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef., Bd. 40 (1906), S. 323.

<sup>3)</sup> Oberschlesien, 4. Jahrg., Heft 4, S. 255.

<sup>4)</sup> Althochdeutsches Namenbuch, 2. Aufl. 1900, Spalte 1336.

<sup>5)</sup> Croon, Zur schlesischen Ortsnamenkunde, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef., Bd. 41 (1907), S. 405 f.

<sup>6)</sup> Schlesiens kuriöse Denkwürdigkeiten, 1689, S. 928.

## Archivalische Beiträge zur Lebensgeschichte der Italiener in Liegnitz <sup>1)</sup>.

Von Bernhard Paßak.

1. **Albertini, Daniele:**

Anno 1677, den 14. Julij, ist Herr Daniel Albertini, Hauptmann des Königs von Polen, mit der Wittve des Raths und Obervogts Adam Gregorij Bernhardi auf Bandmannsdorf, Schlain und Weichau copuliret worden. — Liegnitz, Archiv der evangelischen Pfarrei von St. Peter und Paul, Copulationen (1600 ff.).

2. **Attems, Ferdinando, Graf von:**

Anno 1634, den 17. Septembris, ist titull: Ferdinando, Graffen Atthempus aus Italien, diese Zeit Oberster Wachmeister allhier, ausgeleutet worden. — Liegnitz, ebenda, Ausläute-Buch (1634—1641). Vgl. Sinapius I, 219, wo sein Grabmal beschrieben ist.

3. **Bello, Francesco:**

Anno 1750, den 1. Novembris, ist Franz Bello, Burgers und Kaufmanns Sohn, begraben worden. — Liegnitz, ebenda, Beerdigungsbuch (1600—1750).

Anno 1759, den 15. Maji, ist Herrn Franz Bello, Burgers und Handelsmanns allhier, Tochter begraben worden. — Liegnitz, ebenda, Beerdigungsbuch (1759—1766).

4. **Corazzi, Lodovico Morell(o):**

Anno 1804, den 22. Octobris, ist Ludwig Morell(o), das heißt auf deutsch: der Mohrenbraune, dunkelbraune Corazzi, Burger und Schweizer Zuckerbäcker allhier, copuliret worden. — Liegnitz, ebenda, Copulationen (1800 bis 1826).

Anno 1805, den 2. Augusti, ist Ludwig Morell(o) Corazzi, Schweizer Zuckerbäckers einziger Sohn, begraben worden. — Liegnitz, ebenda, Beerdigungsbuch (1805—1817).

5. **Corti, Giuseppe:**

Anno 1761, den 14. Julij, ist Herr Joseph Corti, der löblichen Rauffmannschaft Verwandter, weylant des Herrn Antoni(o) Cortij, gewesenen Handelsmannes in Vezano (vielmehr Vezzeno) am Comer See im Mayländischen Herzogthum, einziger Herr Sohn, mit Titl: Jungfrau Marthia Zambra, Titl: Herrn Antoni(o) Zambra, Rauff- und Handelsmanns in Groß-Slogau, jüngsten Tochter, copuliret worden. — Liegnitz, ebenda, Copulationen (1600 ff.).

6. **Diconte, Francesco, Graf von:**

Anno 1634, den 22. May, ist Herr Franz Diconte, Graffe aus Italien, ausgeleutet worden. — Liegnitz, ebenda, Ausläute-Buch (1634—1641).

7. **Greppi, Michele:**

Anno 1760, den 19. Septembris, ist Titl: Herrn Michael Greppi, Rauff- und Handelsmannes Tochter begraben worden. — Liegnitz, ebenda, Beerdigungsbuch (1759—1766).

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu B. Paßak, Archivalische Beiträge zur Lebensgeschichte der Italiener in Hirschberg, in Schlesische Geschichtsblätter, Jahrg. 1928, S. 65 ff.

8. *Iſchyniana, Jacopo:*

Anno 1689, den 13. Octobris, ſtarb Meiſter Peters Iſchyniana zu Kummoffe (Komer See?) in Mählandt ſein Sohn, Rahmens Jacob, ſeines Alters 24 Jahr p. — Liegniß, katholiſche Pfarrei ad S. Joannem, Totenbuch, Vol. I (1659—1718).

9. *Maroni, . . . .:*

Anno 1726, den 31. Decembris und die folgenden Jahre wird Kaufmann Maroni erwähnt in: Liegniß, Ritterakademie, Archiv des St. Johanniſtiftes, R. A. Rechnung über Einnahme und Ausgabe beim neu angefangenen königlichen Ritter-Academie-Bau, Nr. I (20. Dec. 1726 bis 13. Dec. 1727).

10. *Martini, Giuſeppe, Carolo:*

Anno 1823, den 2. Februarij, iſt Herr Johann Carl Martini, Hypotheken-Buchführer und Regiſtrator beim hieſigen Land- und Stadt-Gericht, copuliret worden. — Liegniß, Pfarrarchiv der evangeliſchen Kirche zu St. Peter und Paul, Copulationen (1800—1826).

11. *Minara, Sebaſtiano:*

Anno 1836, den 14. Mai, ſtarb der Maurer Sebaſtian Minara, alt 51 Jahre und 5 Monate, am Nervenschlage. — Liegnitzer Stadtblatt (1836), Nr. 8, Seite 62.

12. *Moroni, Giovanni Giuſeppe:*

Anno 1748, den 9. Julij, iſt Herr Johann Joſeph Moroni, anſehnlicher Bürger, Kauf- und Handelsmann allhier, wehlandt des Herrn Antoni(o) Moroni, geweſenen anſehnlichen Bürgers, Kauff- und Handelsmannes allhier, älteſter Sohn, mit der Jungfrau Barbara Cettin, Herrn Frank Cettes, anſehnlichen Bürgers, Kauff- und Handelsmannes zu Franckenſtein, ehelichen Jungfrau Tochter copuliret worden. — Liegniß, St. Peter und Paul, Copulationen (1600 ff.).

13. *Moroni, Pietro Leopoldo:*

Anno 1751, den 26. Januarij, iſt, nachdem Er dreimal allhier aufgeboten, in Kloſter Leubuß getrauet worden: Titl: Herr Peter Leopold Moroni, anſehnlicher Bürger und Handelsmann allhier. — Liegniß, ebenda, Copulationen (1600 ff.).

14. *Panſa, Martino:*

Anno 1616, den 9. Junij, iſt Herrn D. Martin Panſa ein Kind getauftet worden. NB. vornehme Pathe. — Liegniß, ebenda, Taufbuch (1569 ff.).

15. *Pietro, Giovanni Teoſilo Pietro:*

Anno 1807, den 15. Septembris, iſt Johann Gottlieb Pietro (Pietro), Tobackſpinner, copuliret worden. — Liegniß, ebenda, Copulationen (1800 bis 1826).

16. *Rainoldi, Antonio:*

Anno 1732, den 25. Junius, iſt Antonio Rainoldi von Mähland das Bürgerrecht verlohnen worden, als einem Handels Conſorten, worauf der-

selbe den gewöhnlichen Ahd praestiret hat. — Liegnitz, Stadtarchiv, Sf.: 238: Denkwürdigkeiten der Stadt Liegnitz, Seite 30.

17. **R a i n o n i**, Pietro:

Anno 1839, den 14. Decembris, ist Herr Pietro Rainoni, Conditor hier selbst, des Herrn Gofue (Giosue) Rainoni, Gastwirt in Lugano (Hauptstadt des schweizerischen Kantons Tessin) in der Schweiz, zweiter Sohn, mit Frau Adele Giresa, weiland des Herrn Giovanni Giresa, Conditors hier selbst, nachgelassenen Wittve copuliret worden. — Liegnitz, ebenda, Copulationen (1827—1838).

18. **Thure** = **Venture**, Anastasio:

Anno 1634. — In eben diesem Jahre ist zu Liegnitz auch eine Goldmünze unter der Aufsicht eines Florentiners, Namens Anastasius Thure, unterhalten worden. (NB. Damals wurde nämlich das Goldbergwerk zu Nikolstadt entdeckt.) Vgl. Friedensburg (Cod. dipl. Sil. XIII), S. 188 und F. A. Zimmermann: Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Brieg 1789, Band VIII, Seite 89.

19. **B e r o n e**, Giovanni Vincenzlao:

Anno 1754, den 18. Novembris, ist Titl: Herr Johann Vincenzlao Berone, Vorgeiger in der königlichen Ritterakademie hier selbst, mit Titl: Jungfrau Maria Eleonora Knechtelin, weilandt, Titulis debitis, Herrn Jeremias Joseph Knechtels, ansehnlich gewesenen Burgers, Historien- und Kunstmalers, wie auch dieses löblichen Mittels und der Bildhauer Obergeschworenen und bey kaiserlicher Regierung verordneten Hoffgerichts Schöpffen und Zwölffers allhier, nachgelassenen eheleiblichen Jüngerer Jungfer Tochter, copuliret worden. — Liegnitz, St. Peter und Paul, Copulationen (1600 ff.).

20. **B i l l a r i j**, Nicolao:

Anno 1635, den 15. Julij, ist Herr Hans Berndt von Micheln auf Reitsch, Reuforge und Berschdorf, S. L. R. Hoffmeister und Marschall, ausgeleitet worden. NB. welcher den 26. Junij drei Viertel auf 10. Uhr zu Abend vom Hauptmann Nicol Billarij unter dem Colloredischen Regiment Kriegshauptmann und seinen Gehülffen gewaltsamer Weise ohne rechtmäßige gegebene Ursache, in seinem Hause im Schlaf überfallen, elendiglich und erbärmlich, ja zuvor unerhörter Weise mit Prügeln und andern Instrumenten, an Haupt, Leib und allen Gliedmaßen verletz und zu Tode geschlagen worden. — Liegnitz, ebenda, Ausläutebuch (1634—1641).

## Zur Jobtenfrage.

### Eine Abwehr.

In Nr. 5 des Jahrganges 1929 der *Nitjschlesischen Blätter* nimmt Herr Sanitätsrat Dr. Lustig im Anschluß an eine Kontroverse zwischen Herrn Oberlandmesser Hellmich und mir Stellung zu meinem

Aufsatz über das Augustinerchorherrnstift und die Steinaltertümer des Zobtengebietes im 62. Bande der Zeitschrift unseres Geschichtsvereins. Da der Herausgeber der Mtschlesischen Blätter in einer Endbemerkung die Erörterung für geschlossen erklärt, sehe ich mich genötigt, an dieser Stelle auf die Ausführungen Lustigs zu antworten. Meinen über zwei Bogen langen Aufsatz tut er in einer Seite ab. Da er es nicht einmal für notwendig befunden hat, meinen Aufsatz vor Abfassung seiner Ausführungen noch einmal durchzulesen, sind ihm mehrere tatsächliche Unrichtigkeiten zugestossen, die ich in den Mtschlesischen Blättern schon berichtigt habe. Er wirft mir u. a. vor, daß ich „aus s i c h l i e ß l i c h auf Grund von literarischen Quellen und Angaben“ an die Zobtenfrage herangegangen sei, während die Leser meines Aufsatzes wissen, daß ich u. a. auch eingehend und der Überschrift desselben entsprechend über die Steinaltertümer gehandelt habe. Wenn er von der Wichtigkeit der Bodenfunde spricht, so habe ich auch die Frage der Hansaschüsseln und des Kapitells auf dem Zobtengipfel berührt, sonst aber spielen die Bodenfunde gerade bei der Frage, ob auf dem Gipfel eine Burg oder ein Kloster bestanden haben, so lange keine Rolle, bis nicht Ausgrabungen deren Vorhandensein mit völliger Sicherheit ergäben. Lustig schließt mit den Worten: „Bodenfunde dieser Art sind aber stärker als Walenbüchlein.“ Auf Grund dieser Worte müssen die Leser der Mtschlesischen Blätter, die mich und meine wissenschaftliche Arbeit nicht kennen — und das dürfte vielleicht eine größere Zahl sein — zu der Ansicht kommen, daß ich in laienhafter Weise meine Ausführungen hauptsächlich auf die Walenbüchlein gestützt habe. Diese habe ich aber in ganzen vierzehn Zeilen nur nebenbei herangezogen. Die ganze Burg- und Klosterfrage des Zobten kann nur in gemeinsamer Arbeit des Historikers, des Archäologen, Kunstgelehrten und Bodenforschers einer Lösung nahegeführt werden, nicht aber dadurch, daß man die wissenschaftlichen Ergebnisse des einen oder anderen einfach beiseite schiebt und völlig unerörtert läßt. Um nur einen Punkt hervorzuheben, so weise man mir doch Darstellungen des hl. Petrus nur mit einem Fische nach. Einer Autorität auf dem Gebiete der kirchlichen Bilderkunde, dem Professor Künstle in Freiburg i. Br., dem Verfasser der jüngsten kirchlichen Ikonographie, sind solche, wie er mir schrieb, völlig unbekannt. Auch die Autorität eines Burgenforschers, wie Piper es war, wird man nicht ohne weiteres unberücksichtigt lassen dürfen. Zum Schlusse darf ich wohl mein Bedauern darüber aussprechen, in welcher Form an meiner wissenschaftlichen Arbeit Kritik geübt worden ist.

Paul Knötel.

## Mitteilungen.

**Mitgliederbewegung** vom 15. Juni bis 13. Dezember 1929. Gestorben sind: Stadtssekretär Richter, Breslau; Verlagsbuchhändler Marcus, Breslau; Univ.-Prof. Söniger, Berlin; Geh. Justizrat Fischer, Breslau.

Als neue Mitglieder traten ein: Wagner, Lehrer, Rheurdt/Rheinland; Fischer, Religionslehrer, Breslau; v. Dolzga-Kozierowski, Zimnagóra, Polen; Weißbrich, Striegau; Winkler, Waldenburg i. Schles.; Dr. Göber, Bibliothekar, Breslau; Grünig, Oberingenieur, Frankfurt a. M.-Griesheim; Dr. Rajsow, Privatdozent, Breslau; Swientek, cand. phil., Breslau; Dr. Kuranda, Historiker, Breslau; Lüdcrath, cand. jur. et phil., Breslau; Günther, Schulrat, Löwenberg; Dr. Schröder, Studienrat, Glogau; Feder, Buchbinder, Glogau; Scheithaun, Malermeister, Herrndorf, Kr. Glogau; Dr. Maschke, Berlin-Friedenau; Lompa, Erzpriester, Sagan; Dr. med. Zwirner, Berlin-Buch; Dr. Grabisch, Schriftsteller, Berlin; Preuß, Rektor, Glogau; Hausdorf, Lehrer i. R., Sagan; Baron, Lehrer, Glogau; Schelenz, Liegnitz; Tschchner, Stadtbaurat, Brieg; Cohn, Stadtrat, Brieg; H. F. Schmid, Universitätsprofessor, Graz; Konge, Lehrer, Deutsch-Wette, Kr. Reijße.

Um die **Werbung** hat sich besonders verdient gemacht Herr Stadtrat Cohn, Breslau.

Die **Vorträge** für Januar/März 1930 geben wir auf dem anliegenden roten Zettel bekannt. Die **allgemeine Mitgliederversammlung** findet am Montag, den 10. Februar 1930, im Hörsaal III der Universität statt.

### Zur Beachtung.

Der **Mitgliedsbeitrag** für das Vereinsjahr 1930 beträgt wiederum mindestens 5 RM. Ich bitte den Beitrag unter Benutzung der beiliegenden Zahlkarte baldgefalligst auf das Postcheckkonto des Vereins Breslau Nr. 94 11 einzahlen zu wollen. Der Schatzmeister.

### Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.

**Bd. XXX: Das Breslauer Patriziat im Mittelalter**, von Gerhard Pfeiffer. Breslau, Trewendt u. Granier 1929, XV u. 412 S. 10 RM.

Diese Breslauer Universitätspreisschrift sucht den patrizischen Landbesitz, besonders im Fürstentum Breslau, statistisch zu erfassen und die Tätigkeit des Patriziates im Handel zu verfolgen. In zahlreichen familien- und ortsgeschichtlichen Einzelbelegen werden so die wirtschaftlichen Grundlagen für die soziale und politische Vormachtstellung der städtischen Oberschicht aufgewiesen und ihre Beziehungen und Gegensätze zum Landadel auf der einen, zum Handwerk auf der andern Seite dargetan.

Das Buch ist für Vereinsmitglieder zu beziehen durch unsere Geschäftsstelle Breslau 16, Tiergartenstr. 13, zum **Vorzugspreis** von 5 RM. (bei Abholung; sonst zugänglich Porto und Nachnahmegebühren).



80  
23/87/5322

30  
23/87/5322